



Abonnementspreis

für Thorn und Vorkäbde frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für auswärtig frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

Ausgabe

täglich 6 1/2 Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinenstr. 1.

Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 1, Annoncen-Expedition „Invalidentanz“ in Berlin, Gaafenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr mittags.

Für den Monat März kostet die „Thorner Presse“ 67 Pfennig. Bestellungen nehmen sämtliche Kaiserlichen Postämter, die Landbriefträger und die Expedition der „Thorner Presse“ Thorn, Katharinenstraße 1.

sei, als bei uns, während die Tarife unserer 1. und 2. Klasse etwas niedriger seien, als in mehreren anderen Ländern. Der vom Minister Maybach s. Z. gestellte Reformvorschlag hatte aber behufs einer gewissen Ausgleichung für den Ausfall, der durch Herabsetzung der Tarife 3. Klasse entstehen würde, eine mäßige Erhöhung für die 1. Klasse in Aussicht genommen. Nun kommt Herr Broemel mit seinem Antrage, der jede Erhöhung für die oberste Klasse ausschließen will. Wo bleibt denn da die Konsequenz? Wenn man uns schon andere Länder als Muster hinstellen will, dann halte man sich doch ganz an das Muster. Die unbemittelte Klasse würde, wenn es nach Herrn Broemel ginge, in Preußen thatsächlich keinen Vortheil von einer Tarifreform haben, bei welcher die 4. Klasse fortfällt, wohl aber würden er und seine Freunde, welche in den höheren Klassen fahren, „um nicht mit Creti und Pleti zusammenstößen zu müssen“, davon profitieren. Und deshalb eine sogenannte große Reform, durch welche die finanziellen Grundlagen des Staates mit in Frage gestellt und Steuererhöhungen oder neue Anleihen in Aussicht gerückt werden! Wir sind natürlich weit davon entfernt, uns prinzipiell gegen eine Reform der Personentaxen auszusprechen, aber die heutige wirtschaftliche und Finanzlage ist nicht dazu angethan, auf Kosten der Steuerzahler in ihrem Ausgange unsichere Experimente anzustellen.

Politische Tageschau.

Zu den Zeitungsmittelungen über Verhandlungen der preussischen Regierung mit dem Herzog von Cumberland bemerkt der „Hann. Courier“: Nach den uns zu Gebote stehenden Nachrichten ist anzunehmen 1) daß die Verhandlungen die Thronfolge in Braunschweig überall nicht zum Gegenstand haben; 2) daß dieselben sich nur auf die privatrechtlichen Ansprüche des Herzogs, welche der Beschlagnahme unterstehen, beziehen; 3) daß anscheinend begründete Aussicht auf günstigen Verlauf der zu 2) erwähnten Verhandlungen vorhanden ist. Erfüllt sich diese Aussicht, so wird in dem angefündigten Welfenfonds-gesetz die Aufhebung des Beschlagnahmegesetzes beantragt werden.

Von den Eindrücken, welche ein Besucher vom Fürsten Bismarck mitgebracht hat, erhält die „Nordd. Dtsche-Ztg.“ folgende Mitteilung: „Der Vollendung des 77. Jahres entgegengehend, ist der Fürst das Bild körperlicher und geistiger Mächtigkeit. Auf seinen Spaziergängen führt er, weitausschreitend, den Knotenstock nicht als Stütze bei sich, sondern benutzt ihn, von den Ellenbogen gelenken gehalten, als Geradhalter. Dem Erscheinen des „schnellalternden Reichskanzlers (von ehedem)“ kann versichert werden, daß eher von einem, in der gegenwärtigen „Erholung“ von den Strapazen des Dienstes schnell sich verjüngenden Bismarck die Rede sein kann. So verleugnet er auch nach Temperament und Stimmung und nach der Tiefgeistigkeit seiner Unterhaltung in nichts sein lebensvolles, mächtiges Naturell. Kurz, den „frommen“ Wünschen derer, die ihm die sogenannte Ruhe des Greisenalters wünschen, schlägt er ein Schnippen; denn Gott sei Dank, Bismarck wird nicht alt. Wer, zumal in der wachsenden Wirrnis der Politik des neuen Kurzes, an der Zuversicht festhält, daß in der Stunde der Noth „sein Rath und seine Thatkraft, seine Treue und Hingebung uns

nicht fehlen werden“, dem freut sich das Herz, wenn er diesen Siebenundsiebzigjährigen hoch aufgerichtet und sein weißes Jupiterhaupt nach wie vor mit dem überwältigenden Ausdruck geistiger Uebermacht in den voll ruhigen Feuers leuchtenden Augen vor sich erblickt. Im Laufe des Zweigesprächs wurde die Frage berührt, ob sein Residiren in Friedrichsruh wirklich ein definitives sein sollte. Entgegen den Ausstellungen der Presse, die seinen angeblich nach Genugthuung dürstenden Ehrgeiz die Rückkehr in die leitenden Aemter erstreben läßt und zum Kompaß seiner Preisäusserungen macht, stellte der Fürst, vielleicht auch im Hinblick auf die gegenwärtig veränderte Bedeutung ministerieller Stellen, mit einer nicht mißzuverstehenden vollstümlichen Wendung die Neigung, dahin zurückzukehren, wo er den 20. März 1889 erlebt hat, auf das entschiedenste in Abrede.

Die „Freisinnige Zeitung“ des Abg. E. Richter meint, sie müsse erwarten, „daß mehr noch als bisher die Volksschulgesez vorlage in der Kommission durchzupeitschen verjucht wird.“ — Der überaus langsame Gang der Kommissionsberatung wird in Berlin mit unerhörter Verdrehung der Thatsachen als ein „Durchpeitschen“ bezeichnet, weil die Freisinnigen das Gesetz in der Kommission am liebsten begraben möchten. Als die schwerwiegenden Handelsgesetze in wenigen Tagen im Reichstage abgethan waren, da wußte Eugen Richter nichts von „Durchpeitschen“! — Diese Freisinnigen sind doch eine jämmerliche Gesellschaft!

Bei Erörterung der Abstimmung des Reichstags über die Anträge betreffs des Militärstrafverfahrens meint die „Münchener Allg. Ztg.“, die Regierung habe die erteilte „schwere Niederlage“ zumeist dem Umstande zu verdanken, „daß der Reichskanzler in den Gang der Verhandlungen mehr vom Standpunkt des preussischen Kriegsministers als des leitenden Staatsmannes eingriff“, und an anderer Stelle wird nochmals gesagt, der Umstand, „daß Graf Caprivi auf diese führende Stellung des leitenden deutschen Staatsmannes verzichtete und die ihm vielleicht näher liegende und sympathischere Haltung des preussischen Generals annahm“, hätte zu dem eingetretenen Ausgange der Sache führen müssen. In diesen Bemerkungen soll doch wohl angedeutet werden, daß von Seiten Preussens resp. des preussischen Militärs dem Zustandekommen einer Reichsmilitär-Strafprozedur ein besonderer Widerstand entgegen-gesetzt werde, ein Vorwurf, der auch in den Reichstagsverhandlungen, zum Beispiel in der Rede des Abgeordneten von Narquardsen, wenn auch nicht in dünnen Worten, so doch in Andeutungen auftaucht. Dieser Vorwurf kann nur auf Unkenntnis des Sachverhalts beruhen; denn thatsächlich ging das Widerstreben gegen eine gemeinsam das ganze Reich umfassende Regelung des Militärstrafverfahrens, welche ein oberstes Reichsmilitärgericht einschließen sollte, nicht von Preussen aus.

Im Prozeß Ahlwardt hat der freisinnige Abgeordnete und Stadtverordnete Dr. Hermes bekundet, daß er privatim mit etwa zehn Mitgliedern der Schuldeputation eine Vereinbarung des Inhalts getroffen habe, keinen Antisemiten als Lehrer anzustellen. Die freisinnige Partei, welche in der Vertheidigung des Judenthums, von Toleranz, Humanität und anderen schönen

im Trouble leben, wie besteht die Tage sind. So muß man selbst zu einer ernsten Erwägung sich die Zeit stehlen.“

Er hatte, auf ihre einladende Handbewegung, sich in einen Lehnstuhl gesetzt, während sie ihm gegenüber im Sopha Platz genommen, nun fuhr er fort:

„Aberdings habe ich schon heute Mittag darauf hingedeutet, daß ich um eine ungestörte Unterredung bitte. Selbst im engsten Familienkreise kann das nicht gesagt werden, was ich aussprechen möchte.“

Er rang augenscheinlich nach dem rechten Worte, nach einem passenden Anfange. Sie sah es, erleichterte ihm aber in keiner Weise seine Absicht, wußte sie doch, was er wollte; der Gedanke daran reizte sie unaussprechlich, und sie warf sich mit allem, was sie an Kälte, Stolz und Widerspruch zu ihrer Hilfe herbeirufen konnte. Etwas zurückgelehnt und mit ihrem Fächer spielend, saß sie da. Eine leichte Falte zog sich zwischen ihren feinen Brauen zusammen, die Augen waren niedergeschlagen und die Lippen fest geschlossen.

Der junge Herzog sah alle diese Zeichen der Ablehnung, der Mißempfindung, er wollte sich aber nicht hindern lassen. Seine leichte Befangenheit überwindend, fuhr er fort:

„Ich fühle selbst, daß ich mich in einer wunderlichen Lage befinde, indem ich der verwittweten Gemahlin meines Vaters eine zweite Vermählung vorschlage. Und doch wissen Sie, Herzogin, daß diese Absicht mich herführt. Mein verehrter Oheim Anton Heinrich hat in mir einen Sachwalter gefunden. Ihre Verbindung mit dem Bruder meines Vaters erscheint mir in jeder Hinsicht passend und erwünscht. Ich weiß auch, daß wir auf etwas früher Beabsichtigtes zurückkommen. Ich sehe, daß der Prinz seiner alten Neigung von ganzem Herzen treu geblieben ist. Wir ahnt, daß auch Sie ehedem gegen seine Wünsche nichts einzuwenden hatten. Mein Vater ist seit fast zwei Jahren todt, Sie sind noch so jung, so schön, daß Sie vollen Anspruch auf ein reiches Liebesglück haben. Fassen Sie also den klugen und erwünschten Entschluß, Herzogin. Anton Heinrich zu erhören.“

Erregt, mit gerötheten Wangen fuhr die Ruhende empor.

„Abweisen — unmöglich —“ murmelte sie vor sich hin. Dann fügte sie laut hinzu: „Bitte den Herrn Herzog in den Salon zu treten — ich bin im Augenblick bereit.“

Man hörte den Lafaien sich entfernen.
„Rasch, Schönborn, meiner Toilette ein wenig nachgeholfen! Ich bin ja ganz zerzaust.“

Meta bemerkte mit Erstaunen, daß die sonst so ruhige Frau, die sich in allen Lagen des Lebens zu beherrschen verstanden, mit zitternden Händen über ihr Haar und Kleid fuhr. Während Meta ihres Amtes waltete, stieß die Herzogin hervor:

„Nehmen Sie die Kästchen mit den Brillanten auf Ihr Zimmer — die Arbeit ist mühsam und muß sorgfältig gemacht werden — es paßt hier schlecht — dort haben Sie ja Ruhe —“

Meta begriff. Die Fürstin hatte einen Blick auf die Portiere geworfen, es war möglich, daß von der im Salon gepflogenen Unterhaltung einzelnes zu ihr herdrang und von ihr verstanden wurde, das sollte vermieden werden.

Sie verneigte sich gehorsam; obwohl es ihr nicht angenehm war, die Kosbarkeiten mitzunehmen, fand sie doch zu einem andern Vorschlage keine Zeit mehr. Im Grunde ehrte sie's ja auch, daß die hohe Frau solch unbedingtes Vertrauen in ihre Umsicht und Vorsicht setzte.

Man hatte den Fürsten schon im Salon gehört.
Die Herzogin zog mittels der herabhängenden Schnur selbst die Portiere auseinander und trat den hohen Gast begrüßend zu ihm ein.

Es lag in dem Oeffnen des Ankleidecabincts etwas wie Mißtrauen, ob Meta auch sogleich gehen werde. Sie beeilte sich also, die Kästchen in die Fächer der Schatulle zurück zu schieben und durch die Schlafstube der Herzogin das Ankleidezimmer, mit ihrer kostbaren Last beladen, zu verlassen.

Herzog Leopold kam seiner Stiefmutter artig entgegen. „Verzeihung für den Ueberfall zu dieser nicht ganz passenden Zeit“, sagte er, ihr die Hand küßend. „Hohheit wissen, wie wir

Die Brillanten der Herzogin.

Novelle von A. von der Elbe. (Nachdruck verboten.)

(4. Fortsetzung.)

Am andern Tage gab die Stadt den hohen und höchsten Herrschaften ein Sommerfest im Park, das aber schon gegen sieben Uhr sein Ende erreichte, da ein Gewitter im Anzuge schien. Abends sollte nur noch im engsten Familienkreise Theecirkel bei der Großherzogin Mutter sein.

Zum andern Tage war ein Hofkonzert als Vorfeier der Vermählung angelegt worden, zu dem die Herzogin Mathilde ihren Amtschmuck bei dunklem Sammet tragen wollte, um, wie sie mit Meta und der Schmidt überlegt hatte, ihre große Brillanten-Parkette mit den Perl-Porten zum Galadiner der Hochzeit aufzusparen.

Damit sie nun die mühsame Arbeit der Zusammenstellung des großen Schmuckes, der aus Diadem, Ohrgehängen, Halsband, Broche und Armbändern bestand, in Ruhe und mit Sorgfalt ausführen könne, hat Meta ihre Herrin, als diese vom Gartenkästle heimgekehrt im Ankleidezimmer auf der Chaiselongue ruhte, ob sie die Anordnung des Schmuckes beginnen dürfe.

Die Fürstin gestattete es, Meta trug die Euis mit den Brillanten herbei und empfing ihrer Herrin Weisung über die Zusammenfassung der einzelnen Theile.

„Das große Herz hängen Sie nicht an die Broche, Schönborn“, befahl die Herzogin, „ich will es wieder — wie neulich am Rottchen — so auch am Collier, als Halsgeschmeide tragen.“ In diesem Augenblicke hörte man den Schritt des Lafaien im Salon, jetzt stand er an der Portiere und rief leise: „Fräulein Schönborn!“

Meta erhob sich rasch und fragte, was es gebe.
„Seine Hohheit Herzog Leopold wünscht Ihrer Hohheit der Frau Herzogin seine Aufwartung zu machen.“

Die Kammerfrau wandte sich fragenden Blicks an ihre Herrin.

